Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 4

Artikel: Karl Stauffer-Bern, der Maler und Dichter

Autor: Züricher, U.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Stauffer-Bern, der Maler und Dichter

Bu seinem 50. Todestag am 24. Sanuar

In den Zeiten, in denen wirtschaftliche Nöte, politische Erregung, sportliche und militärische Ertüchtigung neben den All= tagsvergnügen das Herz der meisten erfüllen, werden Kunft und Künftler oft verdächtig angeschaut, wenn sie überhaupt be= achtet werden. Und doch, wenn man rückblickend auf die Zeiten sieht, werden immer wieder Denter, Dichter und Rünftler als besonders repräsentativ für die Bölker hingestellt. Ist heute ein Bolk in Not oder ist es gedemütigt, pflegt es seine Kulturtaten zu unterstreichen. Kultur als seelische Durchdringung und Gestaltung des Lebens wird eben als Blüte und Frucht der all= gemeinen Menschheitsentwicklung gewertet, und jedes Volk unterstreicht in gewissen Momenten gern seinen Beitrag für die dauernden Güter. Es erinnert sich seiner religiösen Erneuerer, seiner Denker, Forscher, Erzieher, Dichter und Künftler. Gaben und entsprechende Außerungsformen sind verschiedengestaltig. Entscheidend ift nur ber volle Einsatz eines Lebens, die ganze hingabe eines Ropfes und eines herzens.

Wenn wir heute einen furzen Blick auf einen viel umstrittenen bernischen Künstler wersen, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, ihn in jeder Hinsicht als Borbild hinzustellen, sondern darum, sein Seltenes und Wesentliches zu unterstreischen. Der Berner Karl Stausser, der vor einem halben Jahr-hundert als 33jähriger junger Mann in einem Wirbel von Irren, eigener und fremder Schuld, tragisch zu Grunde ging, verdient es, daß man ihn nicht vergist. Das Sensationsinteresse hals isch ihm wohl teilweise wegen seinem bekannten Liebessroman zugewendet, aber unter den ernsthaften Kunstbetrachtern wird er doch wesentlich wegen seiner fünstlerischen Arbeit geschätzt.

Als vor ein paar Jahren das große graphische Werk Rembrandts im bernischen Kunstmuseum gezeigt wurde, war es wohl nicht zufällig, daß man gleichzeitig die wesentlichsten Radierun= gen Karl Stauffers auflegte. Man suchte eben nach etwas Einheimischem, das sich neben dem großen Hollander einigermaßen halten konnte. Der Sinn der Museen ift neben dem, Stätten fünstlerischer Anregung zu sein, sicher auch der, diejenigen Werke zu sammeln, die für das umwohnende Bolt besonders charafteri= stisch und durch seine geistigen Kräfte besonders aufrüttelnd und bereichernd find. Wenn dies für die wesentlichsten Rünftler aus hier nicht näher zu erörternden psychologischen Gründen meist erst nach ihrem Tode geschieht, so hat das nicht viel zu bedeuten. Die Hauptsache ist, daß es überhaupt dazu kommt. Die echten Kräfte wirken nicht nur als Tagesmode, sondern über die Gene= rationen hinweg auf spätere Zeiten. Und nur wer sich durch seine Wirkung auf verschiedene nach einander lebende Geschlech= ter bewährt hat, zeugt von einem solchen innern Reichtum, daß ein Bolk das Gefühl bekommt, es gehöre zu seinen dauernden großen Werten.

Wenn man die bernische Aunst des heute so vielsach unterschäten 19. Jahrhunderts betrachtet, so werden wohl wesentlich drei Namen aus der Fülle anderer hervorleuchten, so verschieden sie auch unter sich sind. Ich denke an Albert Anker, Ferdinand Hobler und Karl Stauffer. Aber während Anker und Hodler ein volles Lebenswerk ausreisen lassen konnten, ist Karl Stauffer früh hingerafft worden. Und doch hat er sich in diesen kurzen Jahren seines Schaffens sowohl als Maler, wie als Radierer, Bildhauer und Dichter einen bleibenden Namen erworden. Eine starke Leidenschaftlichkeit war seine Schwäche und leine Stärke. Seine Mutter erzählt, daß seine unbändige Urt ihr mehr zu schaffen gegeben hätte, als alle andern 5 Kinder zusammen, und dies, als er noch ein kleiner Knabe war. Es ist bedrückend zu denken, was aus diesem Leben noch an reichen Taten hätte geschehen können, wenn er diese innern Explosiv

träfte in seiner Lebenssührung voll hätte beherrschen können. Das war leider nicht der Fall. Er trennte vielleicht, wie viele Künstler, die strengen Anforderungen an sein Kunstschaffen allzusehr von den entsprechenden Anforderungen an sein sonstiges Berhalten, und das hat sich gerächt.

Als Künstler zeigte er ein seinen reichen Geistesgaben entsprechendes ausgeprägtes Berantwortsichteitsgesühl. Ein im Dienst eines hoben Strebens stehender unbeirrbarer Fleiß, Strenge gegen sich selbst, die Fähigseit zur innerlichen Erneuerung waren bei Stauffer in seltenem Maße vorhanden. Nach alsen Qualen italienischer Gefängnisse und Irrenhäuser, nach der schwersten Liebesenttäuschung, nachdem ihn Scham und Ekel bis zum Selbstmordversuch getrieben und nachder ihn ernsthaft den übertritt zum Katholizismus und zum Klosterfrieden überlegen ließen: Nach alldem schuf er in seinem Bubenberg plößlich wieder ein Meisterwerk, das zeigt, was alles noch von diesem Leben zu erwarten gewesen wäre, wenn der Körper ausgehalten hätte.

Heute ist der Stauffersaal ein Hauptanziehungspunkt des bernischen Runftmuseums. Die förperliche Erscheinung des ganzen Menschen, sowohl wie die Erfassung des geistigen Ausdrucks waren das Wesentliche, um das Stauffers Seele als Maler, Zeichner und Radierer gerungen hat. In Zeiten, in denen ein flüchtiger Impressionismus, ein verkrampfter Expressionis= mus, ein haltloser Deformismus zu Ansehen gelangt sind, wird Stauffers Streben vielfach als überwundener Naturalismus abgelehnt. Der Sinn der Worte ist wandelbar. Charafteristi= scherweise hat Stauffer zu seinen Lebzeiten gerade den Natura= lismus als seinen fünstlerischen Hauptgegner betrachtet. Damit meinte er wohl ein blindes, fklavisches, photographisches Nach-ahmen aller Zufallsnatur. Aber freilich, ohne Ehrfurcht vor aller geheimnisvollen Schönheit der Naturform, auch der feelischen Schönheit des Ausdrucks, hätte er sein Schaffen gar nicht denken können. Nur mußte diese Schönheit von einer empfindenden Seele herausgehoben und eindrucksmächtig gestaltet werden. Eine Fülle von Bildniffen, die ihn in die erste Reibe schweizerischer Porträtisten stellt, zeugt dafür. Man betrachte nur etwa das Porträt, das er von seiner Mutter gemalt hat. Und daß eine Reihe bedeutender Zeitgenoffen in ihrer äußern Erscheinung wesentlich in ber Stauffer'schen Gestaltung weiter= leben, ist fraglos. Man denke an die Radierungen, die er von Adolf Menzel, von Gottfried Reller, von Conrad Ferdinand Mener geschaffen hat. überall zeigt es sich, daß er nicht nur eine strenge Schulung in deutschen Runftstätten hinter sich hatte, sondern daß er auch an Holbein, van Dyck und Belasquez mit konzentriertem Studium gelernt hatte.

Es wäre leichtfertig, zu behaupten, daß ihm die Geftal= tungsfraft zu großen Phantafiebildern gefehlt habe. Künstler des 19. Jahrhunderts, die er wesentlich schätte, waren doch Böcklin, Feuerbach und Ludwig Richter. Sein viel umstrittenes Bild des Gefreuzigten im bernischen Kunstmuseum zeigt wohl, in welcher Richtung sein malerisches Schaffen sich hätte ent= wideln können, wenn ihm ein längeres Leben beschieden worden wäre. Die gründliche Renntnis des menschlichen Körpers, das Großzügige der plastischen, räumlichen und bildmäßigen Er= fassung, Ernst und Strenge der seelischen Haltung, find fraglos in diesem Bild enthalten. Er wollte ja damit, entgegen allem Unverständnis, weder einen Chriftus darftellen noch ein Selbstporträt, sondern eben einen gefreuzigten jungen Mann, deffen edler Ausdruck dahin deutet, daß es sich nicht um einen Berbrecher, fondern um einen bingebenden und die Kolgen tragen= den Diener hoher Idee handelte. Es wird ja zu allen Zeiten gefreuzigt.

Wie ernsthaft Stausser das Studium des menschlichen Körpers betrieben hat, zeigt vor allem auch die reiche Sammlung von Handzeichnungen, die das bernische Kunstmuseum besitzt. Eine Auswahl davon ist in sehr guten Reproduktionen in einer großen Mappe vereinigt, die durch den Konservator des bernischen Museums, Conrad von Mandach, herausgegeben worden.

Wer sich eingehend für das Leben Karl Staussers interessiert, der muß zu den großen Briespublikationen greisen. In der einen von Otto Brahm sind wesentlich die Briese an die Frau, die ihm zum Schicksal geworden ist. In der andern, die ich durch das ehrende Zutrauen der Angehörigen Staussers vor einem Vierteljahrhundert herausgegeben habe, sind die Briese gesichtet, die er in ununterbrochener reicher Fülle Eltern und Geschwistern geschrieben hatte. Aus ihnen ergeben sich die Daten seines kurzen, stürmischen Lebenslauses.

Ich kann hier nur das Wesentlichste erwähnen. Karl Stauffer stammte aus einem bernischen Pfarrhause und hat so früh die glückliche Bereinigung von Landschaft und geistig bewegter Umgebung in sich einatmen können. Schon als Hähriger gaben ihn die Estern zur Schulung ins bernische Waisenhaus. Ein Musterschüler war er nicht. Aber früh zeigten sich seine künsterichen Fähigkeiten. Die ersten Einslüsse famen von 2 bernischen Künstern, die beide nicht zur vollen Auswirkung ihrer Gaben gelangten: von Friz Walthard, einem ehemaligen Theologen, der in der bernischen Irrenanstalt versorgt werden mußte, und von dem das bekannte Grauholzbild im bernischen Großratssaal stammt, und dann von Baul Bolmar, dem originelsen Gymnassialssehrer, von dem in unserer Generation noch viele lustige Erinnerungen kursieren und der früh das starke Talent Stauffers erkannt hat.

Der weitere Weg führte ihn nach Deutschland. Gine mißglückte Lehrzeit als Deforationsmaler und ernsthafte Studien an der Runftschule unter Diet und Löfft füllten die Münchnerjahre aus. Daneben suchte er seine Allgemeinbildung zu erweitern. Runftgeschichte, allgemeine Geschichte, biblische Geschichte, Anatomie, deutsche und englische Literatur waren seine Hauptintereffen. Als 23jähriger siedelte er nach Berlin über, wo ihm als Porträtift ein rascher Erfolg blühte. Freilich erlebte er auch die üblichen Anfeindungen der Rollegen. Er schreibt in einem Brief: "Ich werde hier noch einen harten Stand haben, bis ich fest im Sattel site, benn fast alle Maler, jüngere und ältere, find meine Widersacher mit einigen lobenswerten Ausnahmen, und es wird gerade neuerdings immer wieder versucht, sowohl mich perfönlich als meine Arbeiten schlecht zu machen." Stauffer batte eine gewisse Angst, Modeproträtist zu werden, und so gab er nach mehreren Jahren eine materiell fast gesicherte Existenz auf, um wieder ins Ungewiffe zu fteuern nach neuen Geftaden. Bum Berliner Aufenthalt gebort immerhin noch feine große Tätigkeit als Radierer, zu der ihn sein Freund Beter Halm angeregt hatte. Eine ftarte Freundschaft verband ihn einige Zeit mit dem Maler und Bildhauer Mar Klinger. Aber auch die ging durch die kommenden italienischen Ereignisse in die Brüche.

Nach Rom fam er durch ein großzügiges Mäzenatentum feines Jugendkameraden Welti in Zürich und deffen Frau Ludia, geborne Escher. Sie war die Tochter Alfred Eschers, des Schöpfers der Gotthardbahn. In Rom, in näherer Berührung mit der Untife und der Renaiffance, entdedte Stauffer fast plotlich seine bildhauerische Aber. Leider zeugen nur wenige Werke davon, was alles da möglich gewesen wäre. Die Ereignisse überfturzten sich. Es ist eine Rette von Liebe, Leidenschaft, Schuld und Sühne, von italienischen Gefängnissen und Irrenanstalten, von niederschmetternden Enttäuschungen, Zusammenbrüchen und wieder Aufraffungen, bis alles zum frühen Tod in Florenz am 24. Januar 1891 führte. Auf dem protestantischen Friedhof von Florenz liegt sein einfacher Grabstein, nicht weit von demjenigen seines Landsmannes Arnold Böcklin, dem Italien nicht wie Stauffer frühes Berhängnis, sondern glücklichste Schaffensjahre geschenkt hatte.

Wenn man von Karl Stauffer als Dichter sprechen will, so ist es unmöglich die verhängnisvolle Geschichte seiner Leidenschaft zu umgehen. Denn fast alle seine Gedichte sind in italienischen Gefängnissen entstanden. Unter dem furchtbaren Druck der Ereignisse ist er zum Dichter geworden. Er selbst äußert sich darüber: "Aber das weiß ich, daß der Herr mich in den letzten Wochen start gepreßt hat, und daß ich Dichter geworden bin an Leib und Seele, unter dem starten Druck ist endlich der rote Sast versweis in das Büchlein getropst."

Es war seinerzeit keine leichte Ausgabe für mich, diese Gebichte zu sichten, da von einigen eine ganze Anzahl verschiedener Fassungen vorhanden war. Manche waren unvollendet. Vielen merkt man an, daß sie als explosive Bekenntnisse entstanden sind. Prosaische Wendungen und Unbeholsenheiten steben ost neben starken, ergreisenden, eigenartigen Versen. Es sind Bekenntnisse zu seinem Schickal und zu seinen menschlichen und künstlerischen Sympathien. Nun er spürte, daß sein Leben ins Gleiten kam, wollte er noch einmal mit voller Wucht die Grundlagen und geheimsten Bestredungen seines Daseins in die harte Welt hinausrusen. In dem ergreisenden Stück Tagebuch: Aus Königs Kosten via Kom—Florenz, sindet sich zum Beispiel folgende Stelle:

Ihr könnt die Hände mir in Fesseln schlagen, Mich in die gottverdammten Mauern sperren Bei Brot und Wasser, 's ist mir einerlei: Der Herr, er segnet Wasser mir und Brot Und schickt die Muse mir in meiner Not. Er reißt die dummen Mauern vor mir nieder, Er gibt dem Geiste Schwungkraft und Gesieder.

Beruhigter klingt es in: Rerkernacht:

Matt strahlt das Licht, die kahlen Wände schlafen,
Und oben an dem schmutzigen Gewölbe
Sitt der Laterne, grauer, großer Schatten
Wie eine riesenhaste Geisterspinne.
Und auf den harten Britschen rings im Kreise
Schnarchen im Chor die Kerle laut und leise:
Ich denk an dich, die wunden Ohren klingen,
Der Liebe Grüße durch die Mauern dringen.

Stille Sammlung führt ihn zum Gebet:

Breghiere.

Um Weisheit bat ich, ehrlich zu verwalten Das Pfund, aus deiner weisen Hand erhalten. Ach saß es Zinsen tragen dreißigfältig, Und segne mir mein kleines Ackerland, Daß seine Früchte prächtig sich entsalten, Daß einst an meines Grabes dunklem Kand Im Kreise rings mir möge sich gestalten Des Lebens Kunstwerk. Wolle meiner walten.

Und ein anderes:

Bin dein eigen.
Sich die Gebete steigen Hinauf ins stille Reich,
Im mondbeglänzten Reigen Und singen: Bin dein Eigen, Weit durch das stille Reich.
Die Sterne rings erglänzen Um dunklen Himmelszelt,
Und in der Seele glänzen, Geschmüdt zu Reigentänzen Gedanfen einer Welt.

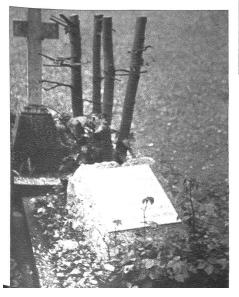
Auch ein Spruch in seinen sonst sehr agressiven Beitschells hieben gegen fünstlerische Tagesgrößen und geschwätzige Kunstritifer zeugt von ähnlicher Gesinnung:

(Schluss auf Seite 87)

Mo Karl Haufer
Bern

Faksimile seiner Unterschrift.

Karl Stauffer oder wie er sich selbst meist nannte: Karl Stauffer-Bern der bedeutendsten schweizerischen Künstler des 19. Jahrhunderts und zugleich ein ganzer, echter Berner. Er wurde 1857 als Sohn des Pfarrhelfers in Trubschachen geboren, kam dann ins Berner Waisenhaus, von wo aus er das Gymnasium und die Kunstschule Paul Volmars besuchte. Das burgerliche Ochs-Sti-pendium erlaubte ihm 1876 den Besuch der Kunstakademie in München, nachdem er sich 1874/75 kümmerlich als Dekorationsmaler und dirch die Verwendung eines Freundes nach Berlin, wo er im Jahre darauf mit einem Portrait des Bildhauers Max Klein allgemeine Aufmerksamkeit erregte und mit der goldenen Ausstellungsmedaille ausgezeichnet wurde. Der 30 plötzlich berühmt Gewordene wurde nun mit Aufträgen überhäuft, was ihn aber nicht hinderte, rastlos und fast mit selbstquälerischer Wut an seiner technischen Vervollkommnung immer wieder weiterzuarbeiten. Es ist geradezu ergreifend aus seinen Briefen und Aufzeichnungen zu sehen, wie er sich immer wieder um die Erfassung der wahren Kunstform mühte und nie an seinen Leistungen Genüge fand. Dieses männliche Ringen mit den selbst-gesetzten Aufgaben führte ihn zur Radierung, die er in kurzer Zeit mit einer Meisterschaft beherrschte wie selten einer. 1888 führte ihn sein künstlerisches Suchen nach Italien, wo er, beglückt, in sich seinen eigentlichen schöpferischen Ausdruck in der Plastik fand. In Roip schuf er die kraftvolle, echt bernischen Geist atmende Gestalt des Ritters Adrian von Bubenberg, der ohne jenes häufige falsche Denkmal-pathos in männlicher Härte vor uns steht, "im Moment" — wie Stauffer in einem Briefe selber schreibt, "wo er in Murten die berühmten Worte sagt, dass, wer feige Reden führe, und wäre er es selbst, dem Tod gehöre". schlichte Grösse und verhaltene Kraft dieses Standbildes lässt es doppelt bedauern, dass es künstlerisches Vermächtnis geworden ist. Einige Wochen darauf ereilte ihn jenes tragi-sche Geschick, das man mit der bereits ein Jahr zurückliegenden Liebesaffäre in Zusammenhang gebracht hat, wobei es leider oft nicht ohne sensationelle oder romanhafte Ausbeutung des wahren Sachverhaltes abgegangen



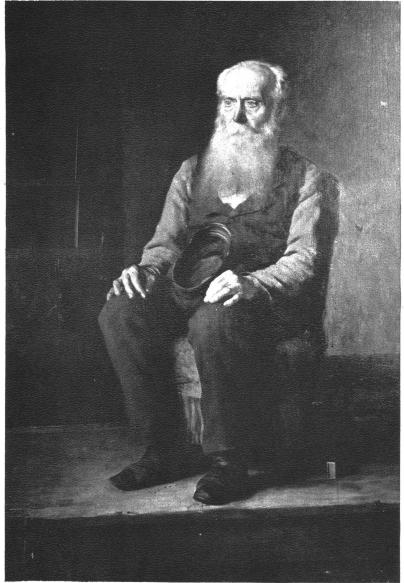


Selbstportrait des Künstlers, Radierung aus dem Jahre 1885. Stauffer hatte erst im vorhergehenden Jahre mit der Technik des Radierens begonnen. Am 25. Juni 1885 schrieb er darüber aus Berlin in einem Brief an seine Eltern: "Es braucht natürlich eine gewisse Uebung und Erfahrung, bevor etwas Vollendetes herauskommt; aber ich hoffe doch schon diesen Herbst zwei bis vier grössere Blätter hier auszustellen."

Das Grab Karl Stauffers im Cimitero degli Allori bei Florenz, in welchem vor 40 Jahren auch Arnold Böcklin die letzte Ruhestätte fand. Auf der Marmorplatte des Grabes stehen folgende Worte: Hier liegt, gebrochen nach schwerem Kampf, Karl Stauffer-Bern. Maler, Radierer und Bildhauer. Geb. 2. Sept. 1852, Gestorb. 24. Januar 1891.

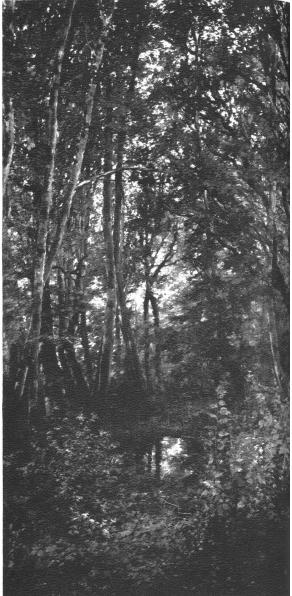


Landschaft, Zeichnung Karl Stauffers aus seiner ersten Münchener-Zeit (1877). (Kunst-Museum Bern).



Alter Mann. Oelgemälde.

Eine Probe der kunstgewerblichen Arbeiten, deren Stauffer viele, unter anderem auch für das preussische Kaiserhaus, entwarf. Sie zeigt die Sicherheit der Technik im Strich wie die phantasievolle Gestaltung der Ornamentik und des ganzen Vorwurfs im Stil der damals herrschenden Mode der "Neu-Renaissance".



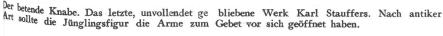
Landschaft. Oelgemälde aus dem Jahre 1879.





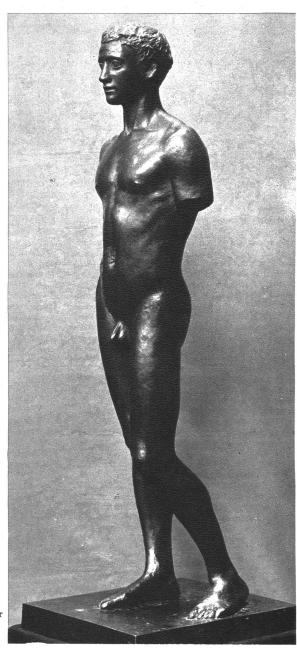
Bildnis der Mutter Karl Stauffers, der feinsinnigen, künstlerisch hochbegabten Frau Pfarrer Luise Stauffer-Schärer. Oelgemälde aus dem Jahre 1885. Ueber das prachtvolle Verhältnis, das Stauffer zu seiner Mutter hatte, möge eine Briefstelle aus dem Jahre 1889 beredten Ausdruck geben. In seiner unmittelbaren, frischen und fröhlichen Art, in der die meisten seiner Briefe geschrieben sind: "Nun lass Dir gesagt sein, Frau Pfarrer, die Du, wie mir S. schreibt, übermorgen Deinen 59. Geburtstag feierst, wozu ich Dir hiermit herzlich Glück wünsche und hoffe, Du mögest noch recht manchen weiteren erleben in möglichster Gesundheit und Frische des Geistes; also lass Dir gesagt sein von Deinem erstgeborenen Sohn, den Du, bevor er auf der Welt war, zum Maler machen wolltest und gemacht hast, dass einer, der auf diese Weise prädestiniert war für Kunst, das, was er tut, tut, nicht weil er will, mit Kalkül, wie etwa ein Kaufmann . . Nein — sondern weil es eben nicht anders geht, weil er muss. Du hast nun mal einen Künstler haben wollen, siehe, ich bin es geworden, nun musst Du ihn eben so nehmen, wie er geraten. Jetzt und die nächsten Jahre handelt es sich für mich (es wird sich übrigens immer bis an mein seliges Ende nur darum handeln), möglichst viel zu lernen, um etwas Bleibendes zu schaffen. D. h. die Begabung, die ich mitbekommen, auszubilden und daraus herauszupressen, was geht, wie der Papa aus den Neueneggertrübeln, als er einmal Wein machen wollte." Von diesem ihrem Portrait urteilt die Mutter Stauffers selbst, es sei ein Bild, das mit vieler Liebe gemacht wurde und sei von ausserordentlicher Aehnlichkeit. Karl Stauffer hatte es gleich nach dem Tode des Vaters gemalt, bei welchem Anlass er sich nach Bern begeben hatte.

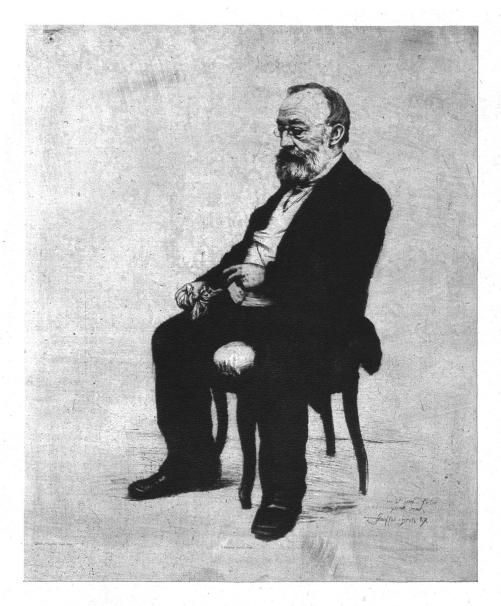
Ein Teil der hier wiedergegebenen Reproduktionen von Bildern Stauffers wurde uns durch die Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. Conrad von Mandach aus den Beständen des Bernischen Kunstmuseums zur Verfügung gestellt. — Wir sind ausdrücklich dazu ermächtigt, darauf hinzuweisen, dass das Kunstmuseum demnächst eine grosse Gedächtnis-Ausstellung zum 50. Todestag Stauffers veranstalten wird. Das Kunstmuseum Bern besitzt die beste und schönste Stauffer-Sammlung. Es ist ein besonderes Verdienst Prof. von Mandachs im Verlaufe der Jahre alle bedeutenden Bildwerke Stauffers, die irgend im Handel auftraten, an das Berner Kunstmuseum gebracht zu hahen.





Bildnis der Eva Dohm, der Braut des Bildhauers Max Klein. Bleistiftskizze. Aus den von Prof. Dr. C. von Mandach herausgegebenen Prachtwerk über die Handzeichnungen Karl stauffers.





Portrait Gottfried Kellers. Radierung aus dem Jahre 1887. Gottfried Keller sitzt da etwas breitbeinig auf einem Polsterstuhl, ein Taschentuch in seiner Rechten und in der linken Hand eine Zigarre. Karl Stauffer hatte Keller, während er ihm zu einem Portrait sass, in dieser Stellung heimlich skizziert und auch photographiert. Keller, der von diesem "gestohlenen Portrait" keine Ahnung hatte, mag wohl höchst erstaunt gewesen sein, als eines Tages zwei Herren eines Wohltätigkeitsbazars bei ihm vorsprachen, mit dem Ersuchen, die Einwilligung zu geben, dass sein Portrait von Karl Stauffer dem Bazar verkauft werde. Denn Karl Stauffer habe es ihnen mit der ausdrücklichen Bedingung gegeben, dass sie bei ihm die Zustimmung dazu einholten. Man kann sich leicht vorstellen, mit welch grimmigem Aerger der alte Keller dann sah, um was es sich dabei eigentlich handelte. Er hat sich darüber m einem Briefe folgendermassen geäussert: "Stauffer wollte meinen Kopf malen, um eine gründliche Radierung danach zu machen. Er malte ihn auch, kramte aber erst einen photographischen Apparat aus, um eine Reihe Aufnahmen von allen Seiten zu machen, um den Gegenstand sich von allen Seiten einzuprägen. Nun musste er aber, während einer scheinbaren Pause, als er mich ruhen liess, mich in der Erschöpfung auf dem Armensunderstuhl ab gestohlen haben, wovon ich nichts merkte, denn diese gestohlene Aufnahme radierte er, und nicht den Kopf, den er einer hiesigen Familie schenkte. Er hat es freilich auf meinen Vorhalt bei wenig Abzügen bewenden lassen. wie er sagte, und die Platte abgeschliffen. Die Arbeit ist freilich an sich gut, aber das Bild seiner Entstehung nach dumm." Eigenhändig schrieb Keller auf die Radierung, die ihm vom Ersteigerer zum Signieren überbracht wurde:

"Was die Natur schon fragmentiert, Hat hier des Künstlers Hand croquiert, So aus der doppelten Verneinung Kommt ein bedenklich Ganzes zur Erscheinung; Es scheint der kurze Mann fast krank, Doch raucht er ja noch, Gott sei Dank!" An Karl Stauffer schrieb Keller folgenden

An Karl Stauffer schrieb Keller folgenden Brief, den wir der Freundlichkeit des Herrn Notar J. Krähenbühl-Stauffer verdanken, wie auch einen Teil der reproduzierten Photos, der in allen Einzelheiten über den Hergang Aufschluss gibt. Er wird hier erstmals publiziert.

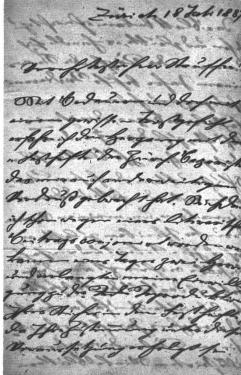
Zürich 18 Juli 1887

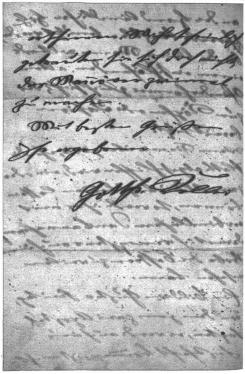
Verehrtester Herr Stauffer!

Mit Bedauern und doch mit einem gewissen Trostgefühl erfahre ich den Hergang mit dem "Festhefte" der Zürch. Bazaristen, das mir auch anderweitigen Verdruss gebracht hat. Nachdem ich schon wegen eines literarischen Beitrages coujoniert worden war, kamen eines Tages zwei Herren und verlangten meine Einwilligung zu der Reproduktion Ihres Stichein dem Festhefte, da Ihre Zustimmung unter dieser Voraussetzung erfolgt sei.

Das Blatt bekam ich nicht zu sehen und glaubte, es handle sich um einen der Köpfe, die Sie vor einem Jahr behufs Radierens photographiert haben.

Erst als der Bazar, den ich nie besuchte, zu Ende ging und ein hiesiger Herr Ihr Blatt auf der Schlussauktion der höheren Raritäten erstanden hatte und damit zu mir kam, um meinen Namen darunter schreiben zu lassen,





Erste u. letzte Seite des unten abgedr. Briefes.

sah ich Ihre Arbeit und wie sehr dieselbe verhunzt worden. Jetzt ist das Bild des Festheftes freilich vieltausendfach verbreitet und wird ohne Zweifel noch weiterhin von Kalendermachern und illustrierten Winkelblättern an der Hand ländlicher Holzschneidekünstler benutzt werden, bis der kleine Mann vollends einem einschlafenden alten Schinderhannes gleichsieht, der zum Köpfen oder Rasieren bereitsitzt.

Wenn Sie mir übrigens, ehe die Platte abgeschliffen wird, ein oder zwei Abdrucke zukommen lassen können, so werde ich es mit verbindlichem Dank annehmen, damit ich wenigstens auch eine Probe des Bessern zuweilen ansehen kann.

Ein Bild von Gustav Freitag, von dem jene zwei Apostel sagten, es werde auch in's Festheft kommen, ist nicht erschienen. Wahrscheinlich getrauten sie sich doch nicht, das Manöver zweimal zu machen.

Mit besten Grüssen

Ihr ergebener Gottfr. Keller (Schluss von: Karl Stauffer-Bern)

Mit wenig Geld, auch in vier kahlen Mauern, Sollst niemals müssig du dein Los betrauern. Sieh, reicher ist als jeder Fürst der Welt Der Knabe, dem die Gottheit sich gesellt.

Träumerisch kommen ihm Kindheitserinnerungen:

Waldweben.
Ein träumender Knabe lauschet
Im schlasenden, dunkeln Wald,
Iu seinen Häupten rauschet
Leise der alte Wald.
Oben am Himmel wandern
Hoch über dem alten Wald,
Die weißen Wosten und wandern —
Ferner Gesang erschallt.
Es läuten die Glockenblumen
Träumerisch durch den Wald,
Der Wald und seine Blumen
Schlasen — Gesang erschallt.

Einem katholischen Geistlichen, der ihm offenbar in der Not beigestanden, widmet er folgende Verse:

Deine großen, schönen Lehren Haft du mir ins Herz gesungen, Jauchzend ist es aufgesprungen, Wie im holden Mai die Rosen, Wenn die Winde leise kosen, Wenn die weißen Wolken gehn über Land und weite Seen, Hoch und langsam auf dem blauen, Tiesen Himmel dieser Auen.

Seine Bekenntnisse zu Menschen betreffen vor allem deutsche, schweizerische, griechische und biblische Gestalten. In ihm lebt, wie in vielen der besten Europäer, das tiese Bedürsnis, griechische und christliche Gedanken- und Gesühlswelt irgendwie in einer höhern Form zu vereinen, die Welten, die ihm sebenbigen Eindruck gemacht, die er als wesentlich und tragend empsindet und auf deren keine er verzichten wollte und konnte: Die Welt der Form, der Schönheit, der Ersenntnis, der Wissenschaften und Künste und die Welt der Versentung, der Güte, der hingabe, des Kreuzes und der Verbundenheit mit dem Ewigen.

Goethe ift ihm hier Borbild:

Herr und Meister, Fürst der Geister, Zu dir wend ich Haupt und Hände. Deinen Fahnen Weg zu bahnen, Laß gelingen Wollest Mut und Kräfte geben Zu erweichen diesen Stein, Möge mich dein Geist umschweben Und dein Schwert das meine sein.

Und in einem Sonett an Edermann, dessen Gespräche mit Goethe ihn dauernd gesesselt haben als der Ausdruck eines reichen, gesestigten, die ins hohe Alter vorwärtsschreitenden Lebens, sindet sich die Stelle:

> Auf beinem Haupte ruhten seine Hände, Und beine Augen in die seinen schauten, In die gewaltigen alten Feuerbrände.

Weimar hat es ihm überhaupt angetan als der geschichtlich beste Ausdruck eines freien, für alles Wahre und Schöne begeisterten Deutschlands:

> Töne weiter fort und fort Freies Lied und freies Wort.

Biel Ungeborenes ist mit Karl Stauffer ins Grab gesunken. Es ist möglich, daß die ganze schweizerische Kunft eine andere Linie eingeschlagen hätte, wenn neben Ferdinand Hobler Karl Stauffer in ungebrochener oder meinetwegen auch mehrfach gebrochener Linie sich hätte entwickeln können. Es handelt sich übrigens nicht nur um einen fünstlerischen, sondern auch um einen Erfenntnisverluft. Stauffer hat sich, angeregt durch das unvergängliche Traktat über die Malerei von Leonardo da Binci, ernsthaft mit Gedanken über Sinn und Art des fünst= lerischen Schaffens herumgeschlagen in der Erkenntnis, daß alle Befühlsgestaltung von einer entsprechenden Gedankenwelt getragen werden muß. Wie man die Menschen und wie man die Runft bewertet, hängt von unserer Weltanschauung ab. Wird das Leben überhaupt als etwas Sinnloses gedacht, so ist jede menschliche Bewertung, auch die des Künftlers, etwas völlig Willfürliches. Glaubt man aber an einen Sinn des Lebens, der über Grab und Tod hinausgeht, dann ift es anders. Dann ift der Mensch eben umso mehr wert, als er sich diesem Sinn anzunähern sucht, und eine menschliche Tätigkeit nähert sich umso mehr einem absoluten Wert, je mehr sie aus einem vollen, hingebenden, aufwärtsstrebenden Herzen entspringt. Je mehr folche Werte in einem Volke lebendig find, umso wichtiger wird es für die ganze Menschheit, gleichgültig, ob es in äußerer Macht= entfaltung eine große oder geringe Rolle spielt. Wer immer das beilige Feuer gehütet und geschürt hat, verdient, auch wenn er im Leben bisweilen geftrauchelt ift, den Dank seines Bolkes. Sicherlich auch Karl Stauffer. U. W. Züricher.

Unter Sternen

Die Sonne flieht mit dem scheidenden Tag, Durch der Abendwolfen Gewimmel; Auf die ermüdete Erde herab Blickt schwach schon der Sternenhimmel. Die letten Strahlen in leuchtendem Gold Berbinden die heiligen Beiten Mit unserem irdischen Dasein so hold, Dem uns zu Leben geweihten.

B. S.

Es legt fich der Tau auf Wiese und Baum Und in Schlummer erstarret der Strauch; Die schleichenden Schatten füllen den Raum, Sie mahnen zur Rube dich auch.